

Es gibt nicht nur den Nutzen, es gibt auch den Segen : über Arbeit und Musse

Autor(en): **Bucher, Theodor**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **47 (1960)**

Heft 14: **Erziehung zum Arbeiten**

PDF erstellt am: **16.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-535224>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Es gibt nicht nur den Nutzen, es gibt auch den Segen

Über Arbeit und Muße

Dr. Theodor Bucher, Rickenbach-Schwyz

Unter den vielen kostbaren, der Tradition verpflichteten und gegenwartsnahen Studien von Josef Pieper findet sich das Büchlein ‚Muße und Kult‘, in welchem der Verfasser den gedankenschweren Satz geprägt hat, der dieser Besinnung als Titel dient: «Es gibt nicht nur den Nutzen, es gibt auch den Segen» (45).

Der moderne Massenmensch steht diesem Satz verständnislos gegenüber.

Da ist der *genußsüchtige Oberflächenmensch*. Die einzige Frage bewegt ihn: Wie kann ich in möglichst kurzer Zeit möglichst viel Geld verdienen, um es möglichst genußbringend wieder ausgeben zu können.

Da ist der *Nützlichkeitsjäger*. Der Nutzen ist ihm alles. Götze, dem er alles hinopfert, seinen eigenen inneren Frieden und frohes Zusammenleben mit lieben Mitmenschen, Natur und Gott.

Der *positivistisch verschulte Mensch* überschätzt die Sinneserfahrung. Was man nicht wägen, zählen und messen kann, gibt es nicht. Kein Verständnis für Dinge, Mächte und Kräfte, die hinter der oberflächlichen Erscheinung wesen. Er betet die Quantität an. Die positivistische Methode hat großartige Erfolge gezeitigt. Ohne sie sind die Entdeckungen der Naturwissenschaften und die Errungenschaften der modernen Technik schlechthin undenkbar. Die sichtbare Welt wurde mit einem Schlag um vieles klarer und übersichtlicher, weil sie meßbar geworden ist. Wie klar und scharf lassen sich zum Beispiel die Farben durch Messung ihrer entsprechenden elektromagnetischen Wellen bestimmen. (Der Farbe Rot zum Beispiel entsprechen Wellen von zirka 750–650, Orange von 650–600, Gelb von 600–550 Milliontel Millimeter.) Doch über die Farbe, wie wir sie unmittelbar mit unseren Augen wahrnehmen, ist noch nicht das Geringste ausgesagt. Es wäre zum Beispiel ein törichtes Unterfangen, einem Blindgeborenen dadurch die Augen für die Wunder der Farbenwelt (etwa eines hauchzarten Schmetterlingsflügels oder eines sprühenden Regenbogens) öffnen zu wollen, daß man ihm sagt, Violett entspreche elektromagne-

tischen Wellen von der ungefähren Länge von 400 Milliontel Millimeter usw.

Da gibt es die *einseitigen Praktiker*, welche die Theorie (das Staunen, die Schau der Dinge, die Kontemplation) mit großzügiger Geste unter den Tisch wischen, vielleicht mit einem leicht blasierten Hinweis auf ihr Versagen. Ähnlich der thrakischen Magd, die schallend und brutal lachte, als sie den Philosophen und Himmelsbetrachter Thales von Milet (um 600 v. Chr.) in einen Brunnen fallen sah.

Quer zu diesen Tagesmeinungen steht der Satz: *Es gibt nicht nur den Nutzen, es gibt auch den Segen*, und jeder, der noch in einem Winkel seines Herzens einen Rest wahrer Menschlichkeit und echter Religiosität besitzt (Samen, der aufsprießen möchte!), weiß, daß es so ist – auch wenn er es in seinem lauten Gerede nicht wahrhaben will, wenn er die Stimme seines Herzens tausendfältig übertönt, wenn das Gestrüpp seiner täglichen Hetze das Samenkorn zu ersticken droht (Mt 13, 22): Es gibt nicht nur den Nutzen, es gibt auch den Segen.

Als Maria, die Introvertierte, Christus zu Füßen saß, versonnen und unbekümmert um den irdischen Betrieb und die Geschäfte des Haushaltes, wandte sich Martha, ihre Schwester, die Extravertierte, Tätige, Tüchtige, an Christus. Er hatte sie schließlich mit einem Dutzend Gäste ‚überfallen‘ (zu ihrer stolzen Freude übrigens!): «Herr, kümmert es Dich nicht, daß meine Schwester mir allein die Bedienung überläßt?» (Lk 10, 40.)

Ich bin überzeugt, Christus hatte am herrlichen, doch so verschiedenartigen Wetteifer der beiden Schwestern stille Freude. Gott freut sich ja an allen seinen Geschöpfen. Er tadelte den Marthadienst als solchen nicht. Er selbst, aus dem alles seinen Ursprung nimmt, hatte die Extravertierte geschaffen. Er selbst hatte das Gleichnis von den Talenten, die verdoppelt werden müssen, gelehrt. Er spornte die Seinen an, das Letzte und Beste aus sich herauszuholen im Anblick der kurzen Zeit, die drängt, und der Ewigkeit, die vor den Toren steht. – Doch er wies das Vorlaute und Dringliche des Irdischen, das Nützliche, das Greifbare auf das rechte Maß und Verhältnis zurück.

Das müssen auch wir immer wieder tun. Denn «Das menschliche Dasein läuft auf zwei Ebenen, der äußeren und der inneren. Dort werden Worte gesprochen und vernommen, werden Werke und Einrichtungen geschaffen, gehen die greifbaren Veränderungen des Daseins vor sich. Hier werden die Ge-

danken gedacht, laufen die Bewegungen des Herzens, bilden und bestimmen sich Gesinnungen, fallen die Entscheidungen des Willens. Die zwei Bereiche gehören zusammen. Sie bilden die eine Welt des Daseins. Beide sind wichtig: Wichtiger ist der innere, denn was äußerlich gehört und gesehen und erfaßt werden kann, kommt aus dem Inneren» (Romano Guardini).

Als *christlicher Lehrer* im Zeitalter der Technik, der gewaltigsten Extraversion aller Zeiten und des sichtbarsten Fortschrittes, sind wir dafür verantwortlich, daß das bedrohte Innere nicht erstickt. Selbstverständlich nehmen wir die Errungenschaften der Technik dankbar an; auch Christus hat ja den Marthadienst freundlich angenommen. Wir sind Mitglieder einer sozialen Berufsgruppe. Soziale Betätigung bedeutet Sich-nach-außen-Wenden. Die Not sehen, die Ärmel zurückkrempeln, die Arme rühren, die Not wenden. Doch unser äußeres Tun muß unterfangen sein vom schweigenden Innern. Sonst versiegt es, es wird beamtenmäßig abgeleistet. Es verliert die Kraft wie die Blätter, die herrlichen, ihre Kraft verlieren, wenn der Stamm innerlich ausdorrt oder die Wurzeln absterben.

In diesem Zusammenhang ist sehr lesenswert *Martin Keilhacker, Pädagogische Orientierung im Zeitalter der Technik*, 128 Seiten, 1958, Verlag Ernst Klett, Stuttgart. Keilhacker spricht vom «Vorrang der geistigen Werte». Er verlangt den «Wiederaufbau der geistigen Werte», Besinnung und Besinnlichkeit, ohne die «keine Kultur, auch nicht des technischen Zeitalters, möglich ist, nicht einmal ein Existenzminimum des Daseins, ganz gleichgültig, wie hoch die materiellen Beigaben sein mögen» (107). Oder man studiere etwa *J. M. Hollenbach, Der Mensch der Zukunft*, 452 Seiten, 1959, Verlag Josef Knecht, Frankfurt a.M. Hollenbach fordert u. a. Besinnung des Menschen. Wir sollen unser Ich, unser Personbewußtsein über den Zeitlauf erheben, jenseits der weiterlaufenden Urzeit verweilen. Die Zeit, die wir dadurch gewinnen, daß wir selbst aus dem Nacheinanderfluß drängender Aufgaben und Ereignisse möglichst herausgehen, hat einen wesentlich anderen Wert für uns als jene Zeit, die wir beispielsweise durch schnelleres Fahren mit dem Auto oder Flugzeug ersparen. Der technische Zeitgewinn kann für den modernen Menschen eher einen Verlust bedeuten: Er drängt ihn noch mehr in die Zeithetze hinein. Er soll ihn jedoch zur persönlichen Besinnung freigeben. Wir müssen zu uns selbst kommen (195).

Leser dieser Zeilen! Wurde dir während deiner vielgeschäftigen Ausbildung auch einmal gezeigt, wie du die Kinder segnen sollst? Hast du es gelernt? Hast du es wieder verlernt? Haben es nicht die Väter und Mütter, haben es nicht wir alle verlernt, zu segnen? In dem Maße uns Menschen anvertraut werden, er-

halten wir von Gott die Macht, zu segnen. Wehe uns, wenn wir sie, diese sanfte und wohltätige, zugleich gewaltige und Berge versetzende Macht nicht schätzen und brauchen!

Unser äußeres Tun soll von innen her gestaltet, getragen und verwirklicht werden. Sonst wird es zerfallen. Denn die Gesinnung ist stärkere Wirklichkeit als die Tat, wenngleich die Gesinnung erst durch die Tat beweist, ob sie wirklich stark und lebensecht war.

Der Lehrer muß sich deshalb in seinem Tagewerk eine gewisse Zeit freihalten für Sammlung, Gebet, schweigendes Hinlegen seiner Erziehersorgen vor den ewigen Lehrer. Zeit freihalten, ungezwungen zu plaudern und fröhlich zu sein, zusammen mit den Schulkindern und der eigenen Familie. Hinschauen auf das bunte Durcheinander seiner Kinderschar. Hinhorchen, was die kleinen freudetrunkenen und leidbeladenen Herzen bewegt. Sich Zeit lassen abends, bevor man sich zur Ruhe legt, die eigenen und fremden Kinder zu segnen.

Der Segenstrom, der so durch des Lehrers Hände fließt, wird sein eigenes Herz befruchten. Er wird anschwellen und zurückfluten, ohne daß er ihn gesucht hätte. Gesegnet von Gott und seine ihm anvertrauten Kinder segnend, wird sein Friede gleich dem Strom, das Glück dem Wogen des Meeres (Is 48, 18). Nun geschieht das göttliche Wunder. Wer den Nutzen an die zweite Stelle gerückt hat, wem der Segen wichtiger war als der Nutzen, dem wird der Nutzen wie eine reife Frucht von selbst in den Schoß fallen. Denn es verhält sich mit dem Nutzen so wie mit der Schönheit und allen echten geschaffenen Werten: Wir erreichen sie nur, wenn wir sie im Letzten gar nicht beabsichtigen, sondern wenn wir selbstlos und schlicht ganz einfach das Reich Gottes suchen; alles andere wird uns hinzugegeben (Lk 12, 31).

Ein ernstes Wort

Die konfessionelle Schule ist nicht makellos. Wenn sie für die Bildung der Seele nicht mehr wert ist als die öffentliche Schule, dann ist es vorzuziehen, daß sie nicht existiert; es ist weniger gefährlich, bei Cäsar deformiert zu werden als bei Petrus.
Abbé Paul Mathieu